

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 46 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbrieflichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Anlieferung Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Lenzliches Potpourri

El. St. Eigentlich wäre es einem eher um Herz und Sinn einen wonnig-sonnigen Frühlingartikel über all das Schöne zu schreiben, das uns die Natur gegenwärtig Tag um Tag schenkt. Sogar ein rauher Biswind und ein grauer Himmel kann uns die Frühlingssonne nicht ganz zerschlagen, denn auf den grünenden Rasen leuchten Primeln und Krokusse, frühreife Tulpenknospen strecken schon verdächtig hoch ihre Blütenköpfe aus dem sattgrünen Blätterkranz; am Fliederstrauch sind die Knospen Tag um Tag voller und grüner! Vor allem aber sagen uns die Amseln, die von der obersten Spitze der noch kahlen Bäume, von den Blitzaufleitern der Häuser herab zu uns ihr frohes Frühlings- und Liebeslied singen, dass es Frühling geworden ist.

Den Text der Zürcher Amseln verstehe ich leider nie ganz, nie so wörtlich, wie seinerzeit in meiner Jugend denjenigen der blaushwarzen, gelbeschnabbelten Bernerinnen. Aber diese sangen ganz deutlich in jedem Frühjahr: «Lugibüehli, chum», und wir Kinder piffen und sangen diesen sinnlosen Spruch in der traditionellen Melodie so ausdauernd in den schon Vorfrühling hinaus, dass schliesslich alle Amseln im Bezirk nur noch das «Lugibüehli» Motiv sangen. Dann war es Frühling!

Aber auch bei uns Menschen gab es in den letzten Wochen allerlei Frühlings-Ahnungen. Da war die Frauenbefragung in Basel — wir wollen noch einmal darauf zurückkommen. Es war alles genau so, wie bei denjenigen in Genf. Das arme politische Freiwild unserer schweizerischen Frauenwelt hat sich etwas vermehrt bemerkbar gemacht, — unangenehm, denn es ist in grösseren Mengen und positiver «angetreten», als man erwartet hat — und nun wird man als Resultat vor allem erleben, dass die sentimentalen und prinzipiellen Gegner sich mit geschultertem Gewehr in grösserer Zahl mit ihrem «Nein» an einer folgenden Abstimmung beteiligen werden als dies der Fall wäre, wenn es sich nur um eine jener simplen «blöden» Abstimmungen über das Frauenstimmrecht handeln würde, wie sie — «leider Gottes» — von Zeit zu Zeit in gewissen Kantonen auftauchen. Genf hat hier den Beweis geleistet, und die Vertreter der Gleichberechtigung im Kanton Zürich waren sicher wohlberaten, vorläufig auf eine solche Befragung zu verzichten.

Gewiss geben diese Befragungen den Frauen Gelegenheit zu einer umfassenden Propagandarbeit und zu einer Richtigstellung der Behauptungen, dass nur «eine nicht in Betracht fallende Zahl» (leicht verrückter) Frauen das Stimmrecht wünschen. Aber im Grund hafet ihnen etwas Unehrlisches, fast sadistisches an. Es ist wie wenn ein guter Familienvater seine Tochter fragen wollte, ob er ihr mit dem Ankauf eines wertvollen Instrumentes einen Herzenswunsch nun endlich erfüllen solle, und ihr auf ihr begierigstes «Ja» hämisch sagen würde: «Chasch mi gähn ha!» Denn darüber müssen wir uns klar sein, dass es nämlich nicht nur die Freunde und Befürworter der Rechtsleichheit sind, die Frauenbefragungen zu inszenieren bereit sind —!

Den Baslerinnen möchten wir — wenn es einer «Stimmrechlerin» aus der ältesten Garde erlaubt ist — den Rat geben, nun vor der «Volks»befragung sich möglichst ruhig und diplomatisch zu verhalten und sich, durch die unmöglichen Begründungen der

Gegner, die zu erwarten sind, nicht zu einer leidenschaftlichen Kampart hinreissen zu lassen, die mehr schaden als nützen würde. Der beste Wunspruch für den bevorstehenden Kampf für die Baslerfrauen wird wohl sein: «Il n'y a que le ridicule qui tue.»

In Bern

fand eine etwas sonderbare Bundesversammlung statt, und mancher Steuerzahler mag sich im stillen Kämmelchen gefragt haben, ob die Ausgaben für eine solche Tagung durch das Menü derselben eigentlich ganz gerechtfertigt sei. Von vornherein wird mitgeteilt, dass der vorliegende «Stoffs» nicht ausreiche für Nachmittagsitzungen. Aber dass man dann vielleicht nur eine Sessionswoche mit ganz täglichen Sitzungen eingeschaltet hätte, war wohl auf Grund irgend eines Verfassungs-Paragrafen nicht möglich! Dass ein Bundeshaus-Berichterstatter sich im Winterthurer Tagblatt sogar den Ausdruck «Blöterisession» erlaubte, als was sie offenbar von verschiedenen Parlamentariern, die wahrscheinlich ihre Zeit dabei nutzbringender hätten zubringen können, empfunden worden sei, lässt tief blicken. Immerhin hat das Parlament gefunden, dass es, im Zusammenhang mit einem Wunsch des Berner Hotelier-Vereins, um Verlegung der Sommersession wegen eines Sportplatzes richtiger sei, in der Bundesstadt zuerst für die Landesväter Betten zu reservieren als für Sport-Kanonen.

Käsestangen

Dass bei der aus lauter Motiven, Kleinen Anfragen, Postulaten etc. bestehenden Traktandenliste, auch noch ein wenig von Brot, Milch, Käse und Butter geredet worden ist, ist klar. Dass die Konsumenten über die neueste Entwicklung in der Käsewirtschaft weniger erstaunt als empört sind, wird hoffentlich «oben» auch verstanden. Dem Ausland verbilligt man bei jeder Ueberproduktion mit Millionen die Abnahme von Schweizerprodukten: Süli, Chueli, Chriesi und nun auch Chäsi. Bei den Sauen und Kühen und Kirschen konnte man dann wenigstens aus dem nicht abzuhängenden Rest nicht «Stangen» kochen — aus den Kirschen höchstens Schnaps! — Aber nun kocht die Käseunion aus dem «Vorigen» einen Gesamtbrei zusammen, fleht die Hausfrauen an, wieder einmal väterlichlich zu denken und diese ihnen in guten Treuen etwas kurios vorkommenden zusammengesetzten Käsestängel ihren Familien in rauhen Mengen zu verfüttern. Dabei soll dieses modernste, noch nie dagewesene Käseprodukt nicht einmal zum Kochen verwendet werden können! Begreife wer das zu befehlen im Stande ist — aber kein Konsument wird verstehen, warum man nicht für guten, in zu grossen Mengen unverkäuflich daliegenden Emmentaler- und Greyerzer-Käse, vorgängig einer solchen subventionierten Ausfuhr, die doch sicherlich auch eine Menge Geld kostet — eine grosse inländische Verbrauchersaktion macht zu wesentlich herabgesetzten Preisen. Eine bessere Reklame hätte der Käsehandel gar nicht machen können, denn dadurch hätte der Konsument sich wieder vermehrt unseren guten, historischen Landkäsen zugewandt, statt eben weit meistens das Ausland die besten Käsequalitäten kauft, sich immer mehr an all die kleinen sogenannten Dessertkäse zu halten.

Aber äbe — in der Kabarett-Ausstellung im

Helmhaus Zürich wäre vielleicht auch zu lesen, wo die Gründe zu solchen eigenartigen volkswirtschaftlichen Entwicklungen zu suchen sind; wir armen Hausfrauen haben die nationale Pflicht, nur zu kaufen was uns zu kaufen und zu essen befohlen wird. Das heisst in punkto Käsestangen könnte — wir hoffen es von Herzen — der Schuss gründlich hinten hinausgehen, denn im Volk gibt es eine Redensart: «der dümmste Löli könne noch einmal gesehe werden» — und die gutmütigste Hausfrau kapiert allmählich, was dirigierte Wirtschaft bedeutet.

Dass gegen die Aufhebung der Verbilligung des Ruchbrotes weniger Einwände erhoben werden als gegen eine neue Verteuerung der Milch ist klar. Das sogenannte Halbwaisbrot ist gegenüber dem ehemaligen in der Qualität so wenig verlockend, dass gewisse viele Konsumenten lieber etwas mehr für das durchschnittlich überall sehr gute Ruchbrot zahlen werden, als deswegen zu dem noch taueren unbefriedigenden Halbwaisbrot überzugehen. Für die heranwachsende Jugend kann Ruchbrot sowieso nicht genug empfohlen werden.

International

wehen allerlei Frühlingsstürme und -stürmelein. Genf bereitet sich für eine Weltkonferenz vor, die eine Menge Arbeit bringt, noch mehr Geld kostet, an der viel geredet werden wird und als deren Schlusseffekt die nichtkommunistischen Nationen hoffentlich wieder etwas weiter sein werden in der Erkenntnis, dass es nichts anderes mehr für sie gibt als ein bedingungsloses Zusammenhalten um das demokratische Prinzip. Vielleicht begreift dann auch Frankreich endlich, dass es erstens nicht mehr la Grande Nation von anno dazumal ist und dass es auf sich selber gestellt, heute niemals mehr im Stande ist, seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Möge der Krieg in Indochina, dem es so viele grosse Opfer an Blut und Gut bringen muss, siegreich für es selber, aber auch im Interesse der freien Welt, bald zu Ende gehen. Der Probleme bleiben ihm noch genug zu lösen.

Wenn in diesem Jahre, dem hundertsten, seit dem Jeremias Gotthelf seine Augen für immer schloss, in vermehrter Masse von diesem leuchtenden Volksschriftsteller die Rede sein wird, so genügt es nicht, in ein allgemeines Lob einzustimmen. Wir wollen nicht lärmende, laute Lobredner, sondern in erster Linie Hörende sein und uns fragen: Was sagt dieser berühmte Mann zu dieser oder jener Sache? Wie würde er diese Frage beantworten? Stimmt es, dass wir ihn so ohne weiteres für unsere Ideen und Bestrebungen in Anspruch nehmen und seinen Namen zitieren dürfen? Oder schmücken wir uns am Ende mit Federn, die gar nicht zu uns passen? Diese Fragen in Bausch und Bogen ein für allemal und für alle Dinge zu beantworten, wäre nicht gut möglich, man muss versuchen, sie im kleinen Rahmen zu erhehlen.

Dies soll geschehen in bezug auf Gotthelfs Verhältnis zu den Armen und der Armennot, sowie ihrer Abhilfe. In unserer Zeit hat das öffentliche wie private Fürsorgewesen einen sehr grossen Aufschwung genommen. Ungezählte Organisationen arbeiten dafür, die verschuldete und unverschuldete Armennot vorbeugend zu bekämpfen und sie zu lindern oder zu beheben, wo sie eingekehrt ist. Vor allem soll die Jugend vor den schädigenden Wirkungen auf körperlichem und seelischem Gebiet bewahrt werden. Die Organisationen ermöglichen eine möglichst vielseitige Erfassung und gründliche Hilfeleistung. Wenn auch immer noch mehr getan werden kann, so ist doch eine Entwicklung erreicht, vor der Gotthelf als wie vor einem Wunder staunen würde. Gewiss würde er den grossen Helferinnen, der in diesen vielen Organisationen am Werk ist, anerkennen und ihn als gut gelten lassen; doch könnte er es kaum unterlassen, bei seiner Abneigung gegen jede Mechanisierung den Finger auf das zu legen, was ihm bei der Armennot als das Wichtigste erscheint, auf die göttliche Ordnung und auf den persönlichen Einsatz beim Helfenden.

Auf Grund seiner religiösen Haltung muss Gotthelf gewisse Unterschiede in den Besitzverhältnissen als von Gott gegeben anerkennen, die dazu dienen, die Menschen zu erziehen, auch wenn sie dies weder einsehen, noch annehmen können. Ricarda Huch schreibt in ihrem Buche: «Jeremias Gotthelfs Weltanschauung» dazu:

«Vor allen Dingen betrachtet Gotthelf die Armut durchaus nicht als Unglück; sie kann es nicht sein, uns an oder begleitete uns auf unsern Gängen. Er wollte nicht weiter, als uns seine Freundschaft und Dankbarkeit bezeugen. Er bot uns auch «lebendiges Gratis-Haarschneiden» an. Aber wir wussten, dass er so arm war, dass er Schere und Kamm mit einem andern Barbier teilte. Die Familie von zehn Personen lebte vom Einkommen eines Sohnes des Alten, der in Karachi auch Strassenbarbier war. Ein Beispiel mag noch zeigen, wie unser Mitpacken die Unternehmungslust und die Selbsthilfe ermutigen kann. Gebrannte Ziegel werden an vielen Orten in offenen, ovalen, grossen Gräben in der Erde hergestellt. Die Lehmmittel werden in riesigen Beigen in den Gräben gelegt, und wenn 20 bis 30 Meter Länge aufgefüllt sind, wird ein Tag und Nacht brennendes Kohlenfeuer zwischen den Reihen «durchgezogen». Das Feuer wird jeden Tag um einige Meter nach vorn gelegt. Wenn die Ziegel abgekühlt sind, werden sie hinausgetragen und neue Lehmmittel nachgefüllt. So geht das rundherum während der trockenen Monate. Vor der Regenzeit wird das Nachfüllen gestoppt. — Die Genossenschaft einer dieser Ziegelbrenner hatte besonderes Pech. Durch Unverfahrenheit und falsch verstandene Ratschläge wurde kurz vor den grossen Regen, dem Ende der Ziegelzeit, «Saison», noch bedeutende Mengen Lehmziegel eingeführt. Der wochenlange Regen löschte nicht nur das Feuer, sondern verwandelte die ungebrannten Ziegel in eine einzige, grosse Lehmmasse. Nach Schluss der Regenzeit war guter Rat teuer. Die Genossenschafter waren sehr niedergeschlagen und erschröckten sich in tagelangen Sitzungen: der Präsident beschuldigte den Sekretär, der Sekretär die Genossenschafter, die Genossenschafter klagten den Präsidenten an. Ich bat um die Erlaubnis, anfangen zu dürfen, die Lehmmasse wegzuräumen. Es sah geradezu lächerlich aus: allein hätte ich wahrscheinlich ein bis zwei Jahre gebraucht, um die Ar-

In Deutschland führten die kulturellen Kämpfe um Abschaffung der Zivil-Ehe zu dem Resultat der Beibehaltung derselben, vor der Vollführung der kirchlichen Trauung. Zum Glück — in einer Zeit, wo sowieso Ordnung, Sitte, Verantwortlichkeit überall am wackeln ist.

Italien hat Regierungskrisen hinter sich und nimmt mit südländischem Temperament Anteil an einer Mordaffäre und einem diesbezüglichen «Gesellschafts-Skandal». Es tut ja leider Not, dass durch irgend ein Vorkommnis immer wieder einmal in «düstere Ecken Licht fällt, wie sie sich politisch, sittlich und finanziell ja leider überall von Zeit zu Zeit bilden, wo Menschen nur noch dem Götzten Geld und Genuss dienen.

Deutsch-Unterricht im Politischen Departement

Als die Schweizerfrauen hartnäckig dagegen protestierten, dass die neue amerikanische Botschafterin, Fräulein Willis, vom Departement des Innern kurzerhand als Fräulein Botschafter betitelt wurde, nützte das «einen Chabis». Es hiess «das Protokoll» kenne nur den Titel Botschafter, etc. etc. Aber nun ist es einem schweizerischen, männlichen Sprachverein gelungen, dem Departementchef begreiflich zu machen, was für einen peniblen Eindruck das doch machen müsste, wenn man ausgerechnet im Politischen Departement so wenig deutsche Sprachkenntnisse aufweise, dass man nicht wisse, dass das Femininum von Botschafter unbedingt eines «in» bedürfe, wolle man im germanischen Sprachsektor sich nicht als total ungebildet ausweisen. Das Interessante an der Sache ist, dass solange nur die Frauen ob dieser sinnwidrigen Sprachverschöndelung reklamierten, man im Departement vollständig schwerhörig war. Aber als dann ein stimmfähiger Sprachverein in die Arena trat, da regten sich plötzlich im Departementchef offenbar doch jene letzten Tropfen germanischen Vasallenblutes, wie es noch die meisten alten Neuenburgerfamilien in ihren Adern haben.

Ja, wenn der Frühling über die Berge steigt, dann muss sich alles, alles wenden!

Um die Armennot

Wenn in diesem Jahre, dem hundertsten, seit dem Jeremias Gotthelf seine Augen für immer schloss, in vermehrter Masse von diesem leuchtenden Volksschriftsteller die Rede sein wird, so genügt es nicht, in ein allgemeines Lob einzustimmen. Wir wollen nicht lärmende, laute Lobredner, sondern in erster Linie Hörende sein und uns fragen: Was sagt dieser berühmte Mann zu dieser oder jener Sache? Wie würde er diese Frage beantworten? Stimmt es, dass wir ihn so ohne weiteres für unsere Ideen und Bestrebungen in Anspruch nehmen und seinen Namen zitieren dürfen? Oder schmücken wir uns am Ende mit Federn, die gar nicht zu uns passen? Diese Fragen in Bausch und Bogen ein für allemal und für alle Dinge zu beantworten, wäre nicht gut möglich, man muss versuchen, sie im kleinen Rahmen zu erhehlen.

Dies soll geschehen in bezug auf Gotthelfs Verhältnis zu den Armen und der Armennot, sowie ihrer Abhilfe. In unserer Zeit hat das öffentliche wie private Fürsorgewesen einen sehr grossen Aufschwung genommen. Ungezählte Organisationen arbeiten dafür, die verschuldete und unverschuldete Armennot vorbeugend zu bekämpfen und sie zu lindern oder zu beheben, wo sie eingekehrt ist. Vor allem soll die Jugend vor den schädigenden Wirkungen auf körperlichem und seelischem Gebiet bewahrt werden. Die Organisationen ermöglichen eine möglichst vielseitige Erfassung und gründliche Hilfeleistung. Wenn auch immer noch mehr getan werden kann, so ist doch eine Entwicklung erreicht, vor der Gotthelf als wie vor einem Wunder staunen würde. Gewiss würde er den grossen Helferinnen, der in diesen vielen Organisationen am Werk ist, anerkennen und ihn als gut gelten lassen; doch könnte er es kaum unterlassen, bei seiner Abneigung gegen jede Mechanisierung den Finger auf das zu legen, was ihm bei der Armennot als das Wichtigste erscheint, auf die göttliche Ordnung und auf den persönlichen Einsatz beim Helfenden.

Auf Grund seiner religiösen Haltung muss Gotthelf gewisse Unterschiede in den Besitzverhältnissen als von Gott gegeben anerkennen, die dazu dienen, die Menschen zu erziehen, auch wenn sie dies weder einsehen, noch annehmen können. Ricarda Huch schreibt in ihrem Buche: «Jeremias Gotthelfs Weltanschauung» dazu:

«Vor allen Dingen betrachtet Gotthelf die Armut durchaus nicht als Unglück; sie kann es nicht sein, uns an oder begleitete uns auf unsern Gängen. Er wollte nicht weiter, als uns seine Freundschaft und Dankbarkeit bezeugen. Er bot uns auch «lebendiges Gratis-Haarschneiden» an. Aber wir wussten, dass er so arm war, dass er Schere und Kamm mit einem andern Barbier teilte. Die Familie von zehn Personen lebte vom Einkommen eines Sohnes des Alten, der in Karachi auch Strassenbarbier war. Ein Beispiel mag noch zeigen, wie unser Mitpacken die Unternehmungslust und die Selbsthilfe ermutigen kann. Gebrannte Ziegel werden an vielen Orten in offenen, ovalen, grossen Gräben in der Erde hergestellt. Die Lehmmittel werden in riesigen Beigen in den Gräben gelegt, und wenn 20 bis 30 Meter Länge aufgefüllt sind, wird ein Tag und Nacht brennendes Kohlenfeuer zwischen den Reihen «durchgezogen». Das Feuer wird jeden Tag um einige Meter nach vorn gelegt. Wenn die Ziegel abgekühlt sind, werden sie hinausgetragen und neue Lehmmittel nachgefüllt. So geht das rundherum während der trockenen Monate. Vor der Regenzeit wird das Nachfüllen gestoppt. — Die Genossenschaft einer dieser Ziegelbrenner hatte besonderes Pech. Durch Unverfahrenheit und falsch verstandene Ratschläge wurde kurz vor den grossen Regen, dem Ende der Ziegelzeit, «Saison», noch bedeutende Mengen Lehmziegel eingeführt. Der wochenlange Regen löschte nicht nur das Feuer, sondern verwandelte die ungebrannten Ziegel in eine einzige, grosse Lehmmasse. Nach Schluss der Regenzeit war guter Rat teuer. Die Genossenschafter waren sehr niedergeschlagen und erschröckten sich in tagelangen Sitzungen: der Präsident beschuldigte den Sekretär, der Sekretär die Genossenschafter, die Genossenschafter klagten den Präsidenten an. Ich bat um die Erlaubnis, anfangen zu dürfen, die Lehmmasse wegzuräumen. Es sah geradezu lächerlich aus: allein hätte ich wahrscheinlich ein bis zwei Jahre gebraucht, um die Ar-

Internationaler Zivildienst in Indien und Pakistan

Ralph Hegnauer

Der körperlichen Arbeit gehen unserer Freiwillingen auch in Indien und Pakistan die besten Kräfte. Sie kostet uns die grösste Mühe, vielleicht sogar ein Teil unserer lieblichen Gesundheit. Würden wir nicht mit Kopfarbeit ebenso gute Dienste leisten? Die Frage taucht immer wieder auf. Im Grunde genommen geht es um zwei verschiedene Aspekte der Hilfe. Der eine kann Wohlfahrtshilfe genannt werden, der andere Mitarbeit. Mir scheint, Länder wie Indien und Pakistan brauchen ebenso sehr solidarische Mitarbeit als Wohlfahrtshilfe, ja, vielleicht mehr Mitarbeit als Hilfe.

Die Asiaten haben sich ein bestimmtes Bild von uns Blassgesichtern gemacht. Es ist im allgemeinen kein schönes Bild. Begrüßterweise — nach all dem, was in den letzten Jahrhunderten geschehen ist. Durch die internationale Solidarität einfacher, demütiger, freiwillig geleisteter Handarbeit, — selbst wenn wir verwickelte, wichtige und hoch bezahlte Kopfarbeit leisten könnten, — kann ein neues Bild geschaffen werden. Denn eine solche Mitarbeit ist Ermutung zur Selbstentwicklung für beide Teile. Es ist auch ein Wiedererwecken von etwas, das in allen Menschen vorhanden, jedoch in den meisten verschüttet ist: des Glaubens an das Gute in allen Menschen.

Es ist wahr: das Ergebnis unserer praktischen Arbeit, das ist der unmittelbare Kampf gegen die Armut, ist unendlich klein. Aber uns will scheinen, es liege mehr in diesem Kampfe, als nur gerade das äussere Ergebnis.

Da ist vor allem das Erwecken der Würde der Handarbeit. Wie gut ist es für alle einseitigen «Experten», Kopfarbeiter oder in toten Formen lebenden Klassen- und Kastensystemen, vorübergehend freiwillig zu einer einfachen, nützlichen Handarbeit zusammenzukommen. Ferner: die Tatsache an sich, dass Europäer und Amerikaner Handarbeit tun, ist unumwunden in Asien und kann den dortigen Menschen ganz neue Gedankengänge öffnen. Die Leistung einfacher Handarbeit ist ein prächtiger Schutz gegen Ueberheblichkeit, Selbstgerechtigkeit und schuimeteierliche Haltung, welchen Schwächen wir westlichen Menschen im wirtschaftlich unentwickelten Osten nur allzu leicht zum Opfer fallen.

Wenn Weiss in den Bahnhöfen Indiens die Koffer selber tragen, erweckt das schon grosses Erstaunen. Dieses Erstaunen schlägt schnell in freundschaftliche Sympathie um. Was für uns selbstverständlich ist, wird von den Indern als besonderes Zeichen des guten Willens und des Willens zur Gleichstellung und Freundschaft angesehen. — Ein Student aus reicher Familie arbeitete mit mir an der Ausbesserung eines Waldweges. Als die ersten Leute frühmorgens vorbeikamen, liess unser Freund Schaufel und Pickel stehen, schaute mich entsetzt an und machte einige Schritte, als ob er weglaufen wollte. Ich konnte nicht nur seine Scham fühlen und sehen, sondern geradezu riechen. Er, der «Herr», tat «Dienarbeit», — da musste ja die Welt stille stehen! (Haben wir nicht auch ebenso starke Vorurteile, nur auf andere Gebieten? Glauben wir nicht auch oft, die Welt müsse untergehen, wenn etwas geschieht, das unsern von klein auf geübten, lieben Gewohnheiten zuwiderläuft?) Der Student wurde zu einem guten Freund der Bauernschaft, besuchte ihre Hütten, half ihnen mit grossem Verständnis: eine neue Welt hatte sich ihm durch seine Ueberwindung aufgetan. — Ein Werkaufseher sah mir einmal zu,

wie ich rund um unsere Hütte Ordnung machte, Schutz und Schmutz wegräumte. Er sagte: «Warum lassen Sie diese Arbeit nicht durch Ihre Diener tun?» Nach meiner Erklärung unserer Stellung und unserer Absichten half er mit. Ich sah wohl, dass ihm bald Rücken und Hände schmerzten. Als er wegging, sagte er: «Ich danke Ihnen. Es ist das erste Mal, dass ich selber Dienarbeit tue. Ich habe einen Sieg über mich selber davongetragen.»

Einfache, freiwillige Handarbeit ist der beste Ausdruck internationaler Brüderlichkeit. Die Solidarität harter Arbeit und das Arbeiten auf der selben Stufe schliessen jeden Grund für Furcht vor möglichen Herrschafts- und Ausbeutungsansprüchen aus. Es ist eine Ausdrucksart, eine «Sprache», die von jedermann verstanden wird. Der gute Wille zur ehrlichen Brüderlichkeit wird eindeutig gezeigt.

Ein alter Strassenbarbier lebte mit einer grossen Familie in gross mässigen Verhältnissen. Er schien ein bisschen sonderbar und vor allem ein Fremdenhasser zu sein. Er hatte angefangen, eine Lehmhütte zu bauen. Aber während Wochen kam das Häuschen nie über einige Mauersätze hinaus. Da uns der Barbier auswich, fragten wir einen seiner Nachbarn, ob wir dem Alten und seiner Familie nicht helfen könnten. Er sagte: «Oh, der Barbier wird nie eure Hilfe annehmen dürfen. Als ihr ankamet, hat er sehr schlecht über euch gesprochen und die Leute aufgefordert, nichts mit euch zu tun zu haben. Wohl hat er vermutlich inzwischen eingesehen, dass ihr es recht meint, aber er muss nun doch denken, dass ihr seine Feinde seid und ihm nicht vergeben könnt.» Es dauerte sehr lange, bis der Barbier wirklich begriff, dass seine Redereien unserer Hilfsbereitschaft keineswegs im Wege standen. Wir bauten sein Lehmhäuschen fertig und konnten ihm auch ein kostenloses Dach vermitteln. Später sah er oft lange in der Nähe oder bei uns in unseren Zellen und lächelte

Hedy Salquin

dirigiert am 4. April in Zürich

Wir möchten unsere Leserinnen auf ein musikalisches Ereignis aufmerksam machen, das grosses Interesse unter den Frauen verdient. Die bei Genf wohnhafte junge Dirigentin Hedy Salquin wird Sonntag, den 4. April, nachmittags 16.30 Uhr in der Tonhalle in Zürich erstmals das Tonhalleorchester dirigieren. Fräulein Salquin erhielt als erste Frau in Paris den 1. Preis für Dirigenten neben 12 männlichen Bewerbern und holte sich in Genf und Ostende verschiedene erste internationale Preise. Seitdem dirigierte Hedy Salquin in Kopenhagen, Oslo und Genf eine Reihe von Konzerten und erzielte dabei grosse Erfolge. Das Blatt «Aftenavis» von Kopenhagen bezeichnete sie sogar als «Ein Dirigentgenie!» Trotz der beispiellosen Erfolge in diesem männlichsten aller Berufe ist Fräulein Salquin von einer rührenden Bescheidenheit und von echt fraulichem Charme. Wir zweifeln nicht, dass sie sich die Herzen der Zürcher im Sturm erobern wird. Das Patronat über die Veranstaltung, die von der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald durchgeführt wird, übernimmt in freundlicher Weise Herr Stadtpräsident Dr. Emil Landolt.

Dr. N. Sch.

weil Glück und Unglück nicht von äusserlichen Dingen abhängen, sondern von der Beschaffenheit des Herzens. Zum Unglück wird die Armut nur, wenn Neid, Bitterkeit, Genussucht oder Laster dankkommen.

Dessen ungeachtet war Gotthelf kein Mensch, der an der Armut vorbeigehen konnte. Er erachtete es als innerste, tiefste Pflicht des Christen, dort zu helfen, wo andere leiden. So gehörte die Fürsorge für die Armen in den Wirkensbereich einer jeden Bäuerin. Es verstand sich von selbst, dass sie so viel gab als die Vermögensverhältnisse es zuließen, und dass sie gern gab. Es ist ein Zeichen von Schlechtigkeit der Frau, schreibt Ricarda Huch, «von Entartung, wenn sie nicht gern gibt, ... Die rechte aristokratische Bäuerin liebt ihre Armen wie ein König seine Vasallen, und zwischen ihnen und ihr besteht, wie zwischen jenen, ein Verhältnis gegenseitiger Treue.»

Wenn der Bauer wie in Geld und Geist, die Freigebigkeit der Frau bestanden, so kommt dies von der weltlichen Genantheit her, von der sich die Frau nicht imponieren lassen darf. Sie muss an ihrer Güte festhalten, um das Göttliche im Leben zu retten, auch um den Mann mehr und mehr zu diesem hinzuziehen. So steht die Armenhilfe im Dienste der Ausbildung der göttlichen Persönlichkeit.

Weil diese weder beim Armen selber noch beim Helfer durch eine Organisation geschaffen, sondern nur von Mensch zu Mensch im Brudererlebnis erweckt und entfaltet werden, ist Gotthelf jeder organisierten Armenfürsorge abhold. Allerdings ist er auch wieder einsichtig genug, zu sehen, dass bei der «völlig freiwilligen Hilfe vieler Not bestehen bleibt und Ungerechtigkeiten vorkommen, was nach Abhilfe ruft. Es ist ihm aber nicht ganz klar, auf welche Weise diese erfolgen müsste. Er schreibt im Erdbeeri-Marelli:

Mrs. Smith aus Afrika trifft man jährlich einmal da; denn sie schwört (schon lang bereits!) auf die Strümpfe aus der Schweiz....



Schweizer Nylon-Strümpfe die beste Qualität — am besten verarbeitet!

«So liebt der Wohltäter wohl die Armen, das heisst er fühlt Mitleid mit ihnen und übt Wohlthaten an ihnen, aber wo ist der Arme, den er persönlich als einen Bruder liebt, als einen Bruder erzieht, als einen Bruder sich ihm gibt. Hier liegt noch ein dunkles Gebiet, in welches unser Herrgott seine Sonne einmal so recht sollte scheinen lassen.»

Und in «Jakobs Wanderungen» macht er folgenden Vorschlag, um der Not aller steuern zu können: «...da sollte man Anstalten einrichten, wo alle in solcher Lage sich melden können, wo allem Edele gesteuert, allen Bedürfnissen abgeholfen wird...»

Die Armut, sofern sie nicht bloss Schwäche oder Laster bedeutet, ist keine Minderwertigkeit, um derentwillen ein Mensch verändert werden dürfte. Der Arme braucht sich seines Standes nicht zu schämen und auch nicht der Hilfeleistung, die ihm gebracht wird...»

Freilich spricht Gotthelf in diesem guten Sinne nur von der unverschuldeten Armut. Für diejenige, die ihren Grund in Faulheit, Lasterhaftigkeit oder Schwäche hat, hat er Worte der Geringschätzung, ja Verachtung. Ricarda Huch schreibt:

«Dass auch Käthli die Grossmutter durch eine gewisse, wenn auch verzeihliche Schwäche in ihre dürftige Lage geraten ist wird angedeutet. Selbst wenn die Schwäche nur in einem mangelnden Sinn für das Weltliche und Geschäftliche besteht, also als ideale Veranlagung in Anspruch genommen werden könnte, bleibt sie in Gotthelfs Augen Schwäche, die der Betreffende überwinden, und deren Folgen er tapfer auf sich nehmen muss...»

Was ist der Internationale Hilfsdienst?

Ein relativ kleiner Kreis weiss genau, was der Internationale Zivildienst ist und was er praktisch leistet.

Erschüttert vom Grauen des Ersten Weltkrieges rief Pierre Ceresole, ein Waadtländer, alle Menschen guten Willens auf, sich zu einer «Armee des Friedens» zusammenzuschliessen. «Wir wollen gemeinsam mit Menschen aus allen Ländern dort, wo Not ist, und wo die Menschen diese Not nicht allein meistern können, helfend eingreifen.»

So entstand der erste, kleine Dienst 1920 in Esmes bei Verdun. Es fanden sich dort 1 Engländer, 2 Deutsche, 1 Holländer, 1 Holländerin, 1 Ungar, 1 Amerikaner und 2 Schweizer zusammen, um Baracken für Obdachlose zu bauen und zerscherone Strassen und Felder wieder instand zu stellen. Es war ein kleiner Anfang, und doch zündete die Idee. Langsam stieg die Zahl der Freunde und «Schwestern», so werden wir Frauen genannt, die sich in ihrer Fernezeit zu schwerer, körperlicher Arbeit, 48 Stunden pro Woche, zur Verfügung stellen.

Zunächst wurden in der Schweiz Säuberungsarbeiten nach Lawinenkatastrophen und Alpidrogen durchgeführt und Alpwegen wieder hergestellt. 1928, als das Land Lichtenstein von einer schweren Überschwemmung des Rheins heimgesucht wurde, stellten sich vom Frühsommer bis zum Herbst über 700 Freiwillige aus 20 verschiedenen Ländern zur Verfügung. Es herrschte ein Sprachenwirrwahl ohnegleichen. «Und verstehen wir auch einer des andern Sprache nicht, mit dem Herzen verstehen wir uns alle» meinte ein der Freunde. Und wie Recht hatte er. Bis im Herbst waren die Aufräumarbeiten ausgeführt und ein fleissiges Bauernvolk war vom Auswandern verschont.

Andere Dienste in Frankreich, England und der Schweiz folgten sich Jahr um Jahr. Ein Netz von kostbaren Freundschaften gegründet in gemeinsamer, harter, unentgeltlicher Arbeit für eine Gemeinschaft, spannte sich nun über Europa, und seit 1934 bis nach Indien.

Eine schwere Erdbebenkatastrophe hatte damals die Provinz Bihar weitgehend zerstört. Pierre Ceresole wurde von einem Freunde Gandhis um Hilfe gebeten. Da gab es kein Zögern. Mit zwei englischen und einem schweizerischen Freunde reiste er nach Indien. Als Ingenieur regte er an, dass die Dörfer im Tale neu und höher erbaut werden müssten, damit sie nicht bei jedem Hochwasser von neuem gefährdet oder sogar zerstört werden. Und was wohl noch viel wichtiger war, er verstand durch seine freundliche, aber doch feste Art, die damalige Kongresspartei und die Kolonialverwaltung zu gemeinsamer Arbeit zu Gunsten Bihars zusammen zu bringen. Es war das erste Mal, dass eine solche Zusammenarbeit möglich wurde.

gezeichneter Lehrboden für Selbsterziehung und Mitverantwortung.

Eine Gruppe von jungen Flüchtlingen, unter der Leitung eines unternehmungslustigen ehemaligen Studenten, versuchte ihr Brot zu verdienen, indem sie die Erstellung von Fabrikshuppen in Kontrakt unternahm. Sie stellten die nötigen Fachkräfte an und arbeiteten selber als Handlanger. Sie waren also Unternehmer und ihre eigenen Arbeiter. Um sie zu guter Arbeit und zum Durchhalten zu ermutigen, arbeitete ich mit ihnen, als Handlanger, für einige Wochen. Ähnliche solche Gruppen arbeiteten in der Nachbarschaft. Eines Morgens waren im Zentrallager nur noch ein Dutzend Säcke Zement vorrätig. Nachlieferung im Laufe des Vormittags war in Aussicht gestellt. Meine Gruppe war die erste frühmorgens und bezog sämtliche vorrätige Säcke Zement. Als die andern Gruppen ankamen, sahen sie sich arbeitslos. Sehr bald gab es Streit wegen der ungerechten und unkameradschaftlichen Hamsterei meiner Gruppe. Es wäre wahrscheinlich ein leichtes gewesen, einen Aufseher herkommen zu lassen, der das Problem durch einen barschen Befehl gelöst hätte. Die Arbeit stand überall still, die Stimmung verschlechterte sich von Minute zu Minute, und eine Schlägerei drohte auszubrechen. Die Jungen meiner Gruppe stellten sich auf die kostbaren Zementsäcke und liessen jetzt, wahrscheinlich aus Trotz, überhaupt nicht mehr mit sich reden. Nun sagte ich: «Ich bin tief betrübt, dass ihr nicht mit den andern teilen wollt. Das ist unkameradschaftlich. Ihr braucht heute gar nicht soviel Säcke. Wenn ihr so wenig hilfsbereit seid, wie könnte ich dann weiterhin freiwillig mit euch und für euch arbeiten?» Der Leiter sagte: «Das ist uns gleichgültig.» — «Dann muss ich euch eben verlassen. Einer so eigennützig Gruppe kann ich mich nicht mehr anhängen.» — «Gut, gehe nur.» — Ich war

Wenn wir zum Schluss zu der Frage kommen, was leichter sei, in Armut oder im Reichtum ein gutwohlgefalliges Leben zu führen, so führen, so suchen wir umsonst nach einem Ausspruch, wonach der reiche Frau der Weg besser gezeichnet wäre als der arme Frau. Zwar hat die Arme täglich in der Überwindung der Not Grosses zu leisten und bedarf einer grossen Kraft des Gemütes, um gegen Verzweiflung, Bitterkeit, Unzufriedenheit, Neid, Verzweiflung und Sünde bei sich und den Familienmitgliedern anzukämpfen. Aber auch die reiche Frau bedarf dieser Gemütskraft in nicht geringerer Masse, denn, schreibt Ricarda Huch: «Mit dem Reichtum dringt die Welt, das Materielle, in alle Fugen des Hauses, und es bedarf einer ausserordentlichen Kraft des Gemütes, um die erstreckende Wirkung desselben aufzuheben, und das Haus mit der reinen, heiteren Atmosphäre des göttlichen Friedens zu durchdringen.»

Die Entwicklung, die das Armenwesen seit der Zeit Gotthelfs genommen hat und aus einer gewaltigen Umwandlung aller sozialen Verhältnisse erklärt werden kann, ist nicht rückläufig zu machen. Wir glauben, dass ausserordentlich viel Gutes daran ist, das Gotthelf nicht voraussehen konnte. Trotzdem kann nie genug auf die Wichtigkeit der persönlichen Liebe, der wirklichen Brüderlichkeit, die für den Segen jeder Fürsorgetätigkeit ausschlaggebend ist, hingewiesen werden. Wir verzichten nicht auf die Organisation, aber wir achten darauf, dass in jedem Falle das innerste Rädchen die Liebe bleibt. Dann haben wir Gotthelf, dann haben wir Christi Geist verstanden. Dr. E. Brn.

Politisches und anderes

Die zweite und letzte Woche der Frühjahrsession

Der Nationalrat befasste sich mit dem Bundesbeschluss über Beschaffung von 100 neuen Dienstflugzeugen im Kostenbetrag von 115 Millionen Franken. Da das qualifizierte Mehr (Ausgabenbremse) nicht erreicht wurde, muss der Nationalrat zu dieser Angelegenheit nochmals Stellung beziehen. — Unter den Motiven und Postulaten wurde die angeregte Durchführung einer Frauenbefragung in der ganzen Schweiz abgelehnt. Dagegen nahm der Rat das Postulat an betreffend der Anwendungsschwierigkeiten bei der Wiedereinbringung von ehemaligen Schweizerinnen. Der Ständerat billigte oppositionslos die Vorlage über die finanzielle Hilfe an den Kanton Graubünden und die Rhätische Bahn. In den Schlussabstimmungen wurden folgende Vorlagen genehmigt: Schutz des Zeichens und des Namens des Roten Kreuzes, Schutz des Zeichens und des Namens der Weltgesundheits-Organisation, Aenderung des Gesetzes für Mass und Gewicht. — Der Beginn der Sommersession wurde auf den 8. Juni festgelegt.

Neue Krise in Ägypten

Die Rückkehr Präsident Naguibs an die Macht hat die Uneinigkeit in militärischen Kreisen Ägyptens nicht beseitigt. Nachdem am Donnerstag unter dem Einfluss Naguibs die Auflösung des Revolutionärsrates und die Wiedereinführung der demokratischen Freiheiten beschlossen wurde, kam es zu Demonstrationen und zum Generalstreik. Angesichts dieser Lage hat der Revolutionärsrat diese Beschlüsse rückgängig gemacht. General Naguib erklärte sich mit dem Weiterbestehen des Revolutionärsrates einverstanden.

Warnung Dulles an die Kommunisten

Der amerikanische Staatssekretär John Foster Dulles hielt in New York eine Rede über die amerikanische Politik im Hinblick auf die kommende Ostasien-Konferenz in Genf, deren Inhalt von Präsident Eisenhower ausdrücklich gebilligt worden ist. Dulles erklärte, die Vereinigten Staaten würden dem Umkreis der Kommunisten in Südostasien nicht «unaktiv» zusehen. Diese Haltung berge ernsthafte Gefahren, doch wären die Gefahren in einigen Jahren noch grösser wenn man heute nicht wäge Entschlossenheit an den Tag zu legen.

Ostdeutschland «soverein» Staat

Nach einer offiziellen Erklärung der Sowjetregierung wird Ostdeutschland volle Souveränität in der Aussen- und Innenpolitik zugestanden. Die Sowjetunion behält sich jedoch das Recht vor, sowjetische Truppen in Ostdeutschland zu belassen.

Verchiebung der Brüsseler Konferenz

Die auf den 30. März angesetzte Brüsseler Konferenz der sechs Ausseminister der Staaten der Montan-Union ist auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden.

Die Londoner Besprechungen über den Osthandel

In London fanden Besprechungen zwischen England, den Vereinigten Staaten und Frankreich über die Frage der Steigerung des Handelsverkehrs zwischen West und Ost statt.

Freilassung von deutschen Kriegsverbrechern

Aus dem Gefängnis von Landsberg wurden 84 Kriegsverbrecher entlassen. In diesem Gefängnis, das in amerikanischem Gewahrsam steht, befinden sich noch immer 199 Kriegsverbrecher. Weitere 71 Kriegsverbrecher werden von den Briten im Gefängnis von Werl in Westfalen und 75 von den Franzosen in Wittlich und Neustadt festgehalten.

Wiener Demonstration gegen die Verproletarisierung der freien Berufe

Am Donnerstagabend durchzogen unter Leitung der 86jährigen Schauspielerin Hedwig Bleibtreu und des berühmten Chirurgen und Rektors der Universität, Schönbauer, 5000 Universitätsdozenten, Mittelschullehrer, Schauspieler, Künstler, Musiker, Aerzte, Schriftsteller und Journalisten die Strassen Wiens, um gegen das Los der österreichischen Geistesarbeiter zu protestieren.

Grossbritannien vernichtet Schundliteratur

In London ist am Donnerstag die Vernichtung von nahezu 16 000 Büchern angeordnet worden, deren Inhalt als obszön, unanständig betrachtet wird.

Abgeschlossen Dienstag, 30. März 1954. cf



Die Frau in der Musik

In unserer Zeit, in der man sich der Bedeutung des Frauenwirkens auf den verschiedensten Lebensgebieten in wachsendem Masse bewusst wird, erachtet man auch, wech wesentlichen Anteil die Frau seit je an der Entwicklung der Künste genommen hat. Welcher Art dieser Anteil speziell auf dem Gebiet der Musik war und ist, wieviele weiblichen Kräfte und Begabungen hier schöpferisch, anregend und fördernd gewirkt haben, das beleuchtet kürzlich in einem von der Musiksektion des Lyceumclubs Zürich veranstalteten Vortrag über den «Anteil der Frau an Musikleben der Jahrhunderte». Dr. Walter Fabian, der bekannte Musikreferent grossen in- und ausländischer Tageszeitungen, der auch für das «Lexikon der Frau» das Gesamtgebiet «Die Frau in der Musik» anhand zahlreicher Einzel Darstellungen bearbeitet hat.

Die auf einem reichen Tatsachenmaterial fussenden Ausführungen des Vortragenden befassten sich sowohl mit dem direkten, schöpferischen und Interpretierenden, als auch mit dem anregenden und helfenden Tun der Frauen auf musikalischem Gebiet. Was das letztere angeht, so ist da vor allem des bescheidenen Wirkens der Mütter zu gedenken, die in ihren Kindern die Aufnahmebereitschaft und Liebe zur Musik von früh auf wecken und entwickeln. Seit Jahrhunderten sind auch in allen Ländern zahlreiche Frauen die Hüterinnen und Vermittlerinnen des Volksliedes; als solche haben sie gerade in mancher Hinsicht auf altes musikalisches Volkstum zurückgreifendes Musikschaffen der Gegenwart unschätzbare Dienste erwiesen. Und was haben nicht alles die Gefährtinnen und Freundinnen so vieler bedeu-

ehrung: was das nun das Ergebnis meiner gemeinsamen Anstrengungen von zwei Wochen? Ich versuchte nochmals, sie zu einem gerechten Verhalten anzuhalten. Vergebens. So nahm ich denn, sehr niedergeschlagen, meinen Arbeitskittel auf und entfernte mich langsam. Plötzlich jedoch sprangen unsere Maurer, ältere Leute aus der Umgebung (keine Flüchtlinge), mit denen ich wegen Sprachschwierigkeiten bis jetzt fast keine Beziehungen gehabt hatte, von der Erde auf und packten ihre Werkzeuge zusammen. Sie sagten zum Leiter: «Er hat recht. Auch wir wollen mit solch selbstsüchtigen Leuten, wie ihr es seid, nicht mehr arbeiten. Wir gehen auch.» Nur wer weiss, wie schwer es ist, in Indien Arbeit zu erhalten, kann verstehen, was dies bedeutete. Es machte einen sehr grossen Eindruck auf unsere jungen Freunde. Innert einiger Minuten waren die Säcke schön unter den Gruppen aufgeteilt und jedermann fröhlich an der Arbeit. Glücklicherweise trat nach einigen Stunden Nachschub ein, und jedermann war zufrieden. Soweit ich feststellen konnte, wurde nachher der Grundsatz des Teilens von Material, wenn vorübergehend Mangel herrschte, in jenem Arbeitskreis hochgehalten, als Folge des geschichtlichen kleinen Zwischenfalls. — Ich hätte die Maurer am liebsten umarmt, aber das ging doch nicht, — ich bin doch ein trockener Schweizer!

Aus geschichtlichen, religiösen und sozialen Gründen ist die «Tradition des Herr- und Dieners-Verhältnisses» in Indien und Pakistan noch besonders stark. Sie schliesst gegenseitige Achtung nicht aus, zeigt sich jedoch oft in sehr unangenehmen Formen. Gleiches Recht für alle; mehr Pflichten für die Starken, Hilfe an die Schwachen, — wenn dies vorgelebt und dazu ermutigt wird, gerade von Weissen, — so wird das von allen Einsichtigen mit Freude begrüsst.

(Schluss folgt)

von Land zu Land entstehen, die Verständnis für die Schwierigkeiten und Probleme der Anderen schaffen. Es ist auch schwerer gegen ein Land und Volk, zu dem man persönliche Beziehungen hat, die Waffen zu ergreifen.

Ein weiteres Anliegen, das uns sehr am Herzen liegt, ist die Behandlung der Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. Wir haben in unseren Reihen neben Soldaten und Offizieren auch Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. Durch unsere Dienste möchten wir beweisen, dass man diesen Leuten einen ebenso schweren, eventuell längeren Dienst auferlegen könnte, als der Militärdienst es ist. Auf

diese Weise könnten auch sie dem Vaterland dienen, ohne mit ihrem Gewissen in Konflikt zu kommen. Wir hoffen, dass man auch in unserem Land einmal so wetherzig wird, wie man in England und Amerika sogar in Kriegzeiten die Kraft dazu hatte. Wir sind überzeugt, dass unsere Arbeit eine der Aufgaben ist, die hilft, die Wege für einen wahren Frieden vorzubereiten. Gartenhofstrasse 7, Zürich, Postcheck VIII 33 387. M. M.

Anmerkung der Redaktion: Wir weisen im Zusammenhang mit dieser Einführung in den «Internationalen Zivildienst» auf das in Nummer 12 begonnene Feuilleton.

Die Schweizerische Schwerhörigen-Schule (SSS) Landenhof bei Aarau

Unten im Suhrental, umrahmt von einem weihn liehenden Tannenwald, steht, in günstiger klimatischer Lage sich befindend, die Schweizerische Schwerhörigen-Schule. Sie ist in den Räumen der ehemaligen Taubstummen-Anstalt Aarau untergebracht und wurde am 1. Dezember 1940 eröffnet.

Der imposante Bau zeugt für den Opfersinn des Aargauervolkes, das im Jahre 1931 für seine tauben und stummen Kinder hier eine Heimstätte geschaffen hat, die restlose Anerkennung durch Fachleute des In- und Auslandes fand.

Nicht immer wohnen die Taubstummen in einem so schönen Hause. Als im 1836 die auf die Initiative von Heinrich Zschokke durch die Kulturgesellschaft Aarau (gegründet 1811) ins Leben gerufene und von ihm als Kommissionspräsidenten geleitete Anstalt ihre Tore öffnete, waren es einige gemietete Räume der Baumshule im «Leuenfeld», die den ersten sechs Schülern Unterkunft bot. Noch weniger genügte die Räume der ehemaligen Rychner'schen Gerberei (Schanzweg 1). Nachdem die Anstalt sich bis 1877 im Armenhaus im Siechenweg (jetzt Bahnhofstrasse) befand, siedelte sie im gleichen Jahr in ihre eigenen Räume auf dem Landenhof über. Schon damals ängstigten sich sämtliche Insassen, Kinder wie Erwachsene, bei Ausbruch von Gewittern, es könnte das in enger, winkliger und unübersichtlicher Holzkonstruktion erbaute Haus durch Blitzschlag Feuer fangen. Aber erst Jahrzehnte später, als die Taubstummen-Anstalt wegen Platzmangel Zöglinggruppen ausserhalb der Anstalt unterbringen musste, fielen die oben erwähnten Gründe stark ins Gewicht, einen Neubau zu erstellen. Dieses im Jahre 1931 bezogene Gebäude bot in seinen Einrichtungen 48 Schülern Platz. Nachdem im Jahre 1940 in dieses für Taubstumme eingerichtete Haus schwerhörige normalbegabte Kinder einzogen, zeigte sich in einer mehr als zehnjährigen Entwicklung, dass das Haus für eine Schwerhörigen-Schule über zu wenig Platz verfügt. Die auf der Basis einer Primarschule aufgebaute Schule, gliederte sich eine Kindergartenabteilung an. Dies aus der Erkenntnis, dass nur eine frühzeitige Sonderschulung es einem schwerhörigen Kind ermöglicht, in seinen Leistungen an

diejenigen seiner hörenden Kameraden heranzukommen. Gleichzeitig erfuhr man aber, dass eine solch frühzeitig begonnene Schulung es einzelnen Kindern ermöglichte, über das Pensum der Primarschule hinauszuwachsen. Sie in besonders in einzelnen Fächern nach den Zielen der Sekundarschulstufe zu unterrichten, war eine weitere Aufgabe, die sich die Leitung der Schule stellte. So entstand die Oberabteilung B. Dadurch wurde die ursprüngliche vier Abteilungen zählende Schule mit dem Kindergarten und der oben erwähnten Gruppe auf sechs erhöht. Da im jetzigen Gebäude nur vier Schulräume vorhanden sind, mussten seit einigen Jahren zwei Abteilungen im alten Taubstummenanstaltsgebäude untergebracht werden. Die Erweiterung der Schule war eine Folge des vermehrten Schülerandranges. Dieser steigerte sich von Jahr zu Jahr, so dass wir jetzt beständig zwischen 60 und 70 Schülern haben. Deshalb hofen wir, das alte Landenhofgebäude umbauen zu dürfen. Eine Notwendigkeit, die auch die Direktion dazu bewegt, Pläne auszuarbeiten zu lassen, die zur Subventionierung der Erziehungsdirektion des Kantons vorgelegt werden.

Die Schweizerische Schwerhörigen-Schule umfasst eine Kindergartenstufe und neun Schuljahre. Durch die Zerteilung der Oberstufe erhalten die besonders begabten Schüler die Möglichkeit, weit über das Pensum der Primarschule hinaus gefördert zu werden. Ihre vermehrten Kenntnisse erleichtern ihnen den Konkurrenzkampf mit den hörenden Gleichaltrigen. Jedoch auch unsere Primarschüler dürfen nach Absolvierung ihrer Schulzeit wohlgenut in die Zukunft blicken. Um die gesteckten Ziele erreichen zu können, erfordert die Spezialschulung besondere Beachtung. Der Unterricht hierfür wird von diplomierten Asehb- und Sprachheillehrkräften erteilt. Die Hörerziehung bildet einen wesentlichen Faktor. Sie zielt darin, dass dort, wo die Notwendigkeit vorhanden ist, das Kind schlussendlich mit dem individuellen Hörapparat ausgerüstet wird. Das Erlernen des Absehens ist für das schwerhörige Kind eine weitere sehr bedeutende Hilfsquelle für sein Verkehrsfähigkeit. Die Technik des Absehterrichtes stützt sich auf den Gründer der ersten Schwerhörigenenschule in Deutschland, 1896, K. Brauckmann. Sie wurde jedoch massgebend ergänzt durch die Zürcher Asehbemethode, die in Zusammenarbeit der dort tätigen Asehbekräfte, vor allem durch die persönliche Initiative von H. Petersen, gemeinsam ausgebaut wurde. Hand in Hand mit diesen beiden Aufgaben läuft die Sprechziehung. Schwerhörige Kinder sprechen von Natur aus undeutlich, falsch, andersartig, ja oft sogar unverständlich. Ihre Sprache muss daher beständig überwacht werden. Die nicht vorhandenen oder falsch gesprochenen Laute müssen mit Hilfe der Sprachheilbehandlung gelehrt und eingetübt werden, bis das Kind eine sprechtechnisch einwandfreie Sprache besitzt.

Der Umgang mit schwerhörenden Kindern erfordert besondere Liebe und viel Geduld von Seiten seiner Lehrkräfte und Erzieher. Viele begriffliche Lücken sind auszufüllen, bevor das Kind aus dem Schulunterricht vollen Nutzen zieht. Grosse Einsicht beiderseits sind Voraussetzung für die Weiterführung eines erspriesslichen Unterrichts. Individuelle Schulung in kleinen Gruppen (pro Klasse 5 bis 7 Schüler), zeitweiliger Einzelunterricht fördern vom Kinde guten Willen und grosse Aufmerksamkeit. Ein solcher Kräfteaufwand zwingt die Leitung, der Erholung des Kindes besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Viel Freizeit trotzdem, reichliche Ernährung und fröhliches Tumeln auf dem

Nachrichten des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Die Tagung für die Mutterschaftsversicherung, die am 29. Januar in Bern stattfand, ist von einer Reihe von Verbänden sehr gut besichtigt worden. Die Diskussion, die sich nach den einleitenden Referaten von Frau Dr. M. Schwarzgagg (Bern), Mile E. Natural (Genf) und Frau M. Willfratt-Düby (Zürich) entwickelte, zeugte von dem grossen Interesse, das die Frauenwelt dem Projekt einer eigentlichen Mutterschaftsversicherung, sowie dem Ausbau der Krankenversicherung entgegenbringt. Diese Tagung hatte nur orientierenden Charakter. Es wurde ein Communiqué folgenden Inhaltes herausgegeben: «Der Bund Schweizerischer Frauenvereine führte am 29. Januar in Bern eine Arbeitstagung über das projektierte Gesetz zur Revision der Kranken- und Mutterschaftsversicherung durch. Zweck der Tagung war, die Teilnehmerinnen über die Vorarbeiten der eidgenössischen Expertenkommission zu orientieren und damit die Frauenverbände im ganzen Lande zu veranlassen, das Problem der Kranken- und Mutterschaftsversicherung eingehend zu studieren und zu diskutieren.»

Eine Arbeitsgemeinschaft für die Mutterschaftsversicherung wurde am 20. Februar 1954 durch den BSF neu konstituiert. In ihr arbeiten ausser Vertreterinnen des BSF und der politischen Frauengruppen, noch Vertreterinnen folgender grosser Frauenverbände mit: Schweizerischer katholischer Frauenbund, Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein, Evangelischer Frauenbund der Schweiz, Bund der israelitischen Frauenvereine in der Schweiz, die politischen Frauengruppen. Die Arbeitsgemeinschaft beschloss, sofort nach Erscheinen des Berichtes der eidgenössischen Expertenkommission wieder zusammenzutreten. Sie bittet alle Frauenzentralen, sich den Bericht sofort zu beschaffen von der Bundesratskanzlei.

Bundesbeamten. Die Bemühungen um eine bessere Einreihung der Bundesbeamten sind nicht umsonst gewesen. Im neuen BRB über die Einreihung der Aemter der Beamten, das am 1. Januar in Kraft getreten ist, ist in Art. 3 die Bestimmung aufgenommen worden, dass in allen Aemtern, wo das Aemterverzeichnis keine weibliche Bezeichnung vorsteht, Frauen doch gewählt werden können und dann jeweils die weibliche Amtsbezeichnung tragen.

Einbringung von Alimenten. Am 12. Januar 1954 wurde von der Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen eine Enquête bei den Frauenzentralen eingeleitet. Durch dieses Zirkular

fordern wir die Frauen auf, uns bei der Materialsammlung für zwei sehr wichtige Fragen behilflich zu sein. Das eine Problem ist die Eintreibung von Alimenten. Durch die Enquête möchten wir die Lage möglichst vieler Frauen, geschieden oder ledig, kennenlernen. Die zweite Frage ist die Revision des Rechtes der unehelichen Kinder. Wir möchten erfahren, wie die Klagen der ausserhehlichen Mutter und des ausserhehlichen Kindes von den erstinstanzlichen Gerichten in den verschiedenen Kantonen erledigt werden und wie die Vormundschaftsbehörden die ausserhehliche Mutter in bezug auf den Namen, die Taufe des Kindes, etc. behandeln.

Hauspflege. Wir freuen uns, dass die Generaldirektion der PTT-Verwaltung der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen 10 Prozent der diesjährigen Reinerlöse der Pro Patria-Marken (von der Bundesfeier) zugesprochen hat. Dieser Beitrag soll unter die Sektionen und Schulen verteilt werden.

Neuernennungen in Kommissionen. Der Bundesrat hat im Februar unsere Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, in die Konsultative Kommission für Handelspolitik gewählt. Es ist das erste Mal, dass eine Frau Mitglied dieser Kommission ist. Sie soll die Verbindung mit den Frauenorganisationen herstellen.

Als neue Mitglieder unserer Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen wurden Frau M. O. R. Landi, Rechtsanwältin, Bellinzona, und Fräulein Dr. S. Schulz, Rechtsanwältin, Schaffhausen, gewählt; in die Pachtkommission «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit», Frau Helen Kaiser-Frey, Zürich.

Eigener Sache. Mit freundlicher Sympathie hat ein Teil unserer Mitgliedsverbände letztes Jahr den Appell unserer Rechnungsführerin, sie möchten wenn immer möglich ihre Jahresbeiträge erhöhen, aufgenommen. Einige Verbände sind der Bitte sofort nachgekommen, andere versprochen eine Erhöhung ab 1954. Wir danken ihnen sehr herzlich und hoffen inständig, ihr Beispiel finden rege Nachahmung.

Wir erinnern an unsere Broschüre «Frauenbeiträge», die über 140 Frauenbeiträge knappe, präzise und übersichtlich angeordnete Angaben gibt und ein willkommenes Hilfsmittel bei der Berufswahlvorbereitung unserer jungen Mädchen ist. Zu beziehen bei uns: Preis Fr. 1.— plus Porto, bei grösseren Bezügen 10 bis 40 Prozent Rabatt.

Spielplatz und im nahen Walde tragen zur Kräftigung des Körpers Wesentliches bei. Mit besonderem Weihnachts- und Frühlingsaufführungen, Geburtstagsfeiern, Filmvorführungen, Wanderungen, Faschens- und Sankt Nikolausfeiern, Schulreisen und Skiausflügen versuchen wir den gleichmässigen Ablauf des Alltags zum Wohle des Kindes zu unterbrechen.

Die Schweizerische Schwerhörigen-Schule, die unter dem Patronat des Bundes Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine steht und von diesem ideell und auch finanziell unterstützt wird, ist bestrebt, den ihr anvertrauten Schülern eine bestmögliche Ausbildung und Erziehung zu bieten. Ein Beweis dafür, dass diese Ziele erstrebenswert sind, zeigt sich darin, dass jeweils unsere Zöglinge voll Freude aus den Ferien wieder auf den Landenhof zurückkehren, wohl wissend, dass ihnen hier die Grundlagen für ihr späteres Fortkommen geschenkt werden.

Leitung M. und Hans Tschabold Unterentfelden AG

Heute sieht sich die Direktion veranlasst, angesichts der stets zunehmenden Schülerzahl mit den damit verbundenen Mehraufgaben, einen Erweiterungsbau vorzunehmen. Dieser erfordert eine Bausumme von 333 000 Fr., an welche die Regierung des Kantons Aargau einen Staatsbeitrag von 40 Prozent, das heisst 133 000 Fr., zusichert. Das schöne und notwendige Werk wird von verschiedenen schweizerischen und aargauischen Organisationen sowie von den Erziehungsdirektionen der Kantone Aarau und Zürich und verschiedenen bekannten politischen Persönlichkeiten dem Wohlwollen weitester Kreise aufs Wärmste empfohlen.

Postcheck-Konto VI. 1067, Unterentfelden.

Aparte Schuhmode bei Löw

Es ist eine Geschichte, die der Frühling geschrieben hat, denn niemals zuvor wagten sich bunte und federleichte Schühlein in solch reizvollem Herbor hervor, wie gerade diese Saison. Wo sonst tragbare und strapazierfähige Modelle die Stärke der Firma Löw waren, zeigt sich nun die neue Kollektion mit Schöpfungen, die alle modischen Akzente tragen. Flache, wunderbar bequeme Ballerinen-Slipper eröffneten die kleine Modeschau im Verkaufsalon am Talacker in Zürich. In ihrer leuchtenden Vielfalt sind sie vor allem jugendlichen Trägerinnen zugeeignet. Gelb, rot, grün, beige, grau und hellblau werben sie um die Gunst junger Mädchen, die sie mit der nötigen Unbekümmtheit zu tragen verstehen. Die schönsten unter ihnen: die handschuhweichen Gondola-Modelle, eine neue von Italien her übernommene Form, bei der sich die



Stark gezwirnt und in der Tat drum auch nicht so delikat, dass er so wie andere reist, ist der Strumpf, der Nylon heisst!



Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Der solidere Strumpf macht sich bezahlt!



Achten Sie bitte auf diese Aufklebe-Etikette

tender Musiker mit ihrem unerschütterlichen Glauben an den Genius des Mannes, ihrem unermüdeten Miterleben und nimmermüdem Anregen für die schöpferische Arbeit grosser Komponisten geleistet; man denke nur an Clara Schumann, Cosima Wagner oder Frau von Meck, die «ferne» Freundin und Mäzenatin Tschakowskis. Talentierte Schwestern, wie Mannerl Mozart und Fanny Mendelssohn, die ihren Brüdern künstlerische Weggefährtinnen waren, tragen beschneiden in den Schatten der grössten Begabung zurück und verzichteten auf eigenes musikalisches Wirken in der Öffentlichkeit. Seit je haben auch künstlerisch interessierte Frauen, die zuweilen selber als Musikerinnen hervortraten, ein vorbildliches Mäzenatentum entfaltet. Fürstinnen, wie die Herzogin Anna Amalia von Weimar, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, eine Schwester Friedrichs des Grossen und viele andere waren bekannte Förderinnen und Anregerinnen für das Musikschaffen ihrer Zeit; an ihre Stelle sind in unserem Jahrhundert Persönlichkeiten wie die Amerikanerin Marian MacDowell, und in Zürich Frau Lilly Reiff getreten, die seit Jahrzehnten in ihrem Salon zahlreichen jungen Künstlern die Möglichkeit gibt, sich vor einem musikerverständigen Publikum für das Auftreten in der grösseren Öffentlichkeit vorzubereiten. Von wesentlicher Bedeutung ist heute zugleich das Wirken der Frauengorganisationen für das Musikleben. In Europa sind es die Lyceumclubs, die durch internationale Austauschkonzerte das Verstehen zwischen den Völkern auf musikalischem Gebiete fördern; in den Vereinigten Staaten von Amerika gründet die Existenz der dort bestehenden ca. 200 grossen Orchester weitgehend auf der tatkräftigen Unterstützung der Frauenvereine des Landes.

Der kurze, bis in die Gegenwart führende historische Überblick, den Dr. Fabian über das Wirken der Frau als Musikerin gab, zeigte, wie vielseitig sie sich als Interpretin auf fast allen Musikinstrumenten betätigt. Genauerer erfuhr man vor allem über die Leistungen der Pianistinnen und Sängerrinnen, unter denen die Erinnerung an so manche grosse Künstlerin heraufbeschworen wurde. Interessant war in diesem Zusammenhang vor allem die Feststellung, dass die Frauen in ungleich stärkerem Masse als die singenden Männer zugleich auch Darstellerinnen sind; es charakterisiert ihr Wirken auch auf dem Gebiet der Musik, dass es stets eine Angelegenheit der ganzen Persönlichkeit, nicht nur eine teilweise Aktivität ihres Seins ist. Von hier aus versteht man auch die besondere Leistung der Frau als Musikpädagogin. Musikerziehung bedeutet ihr immer — die kürzlich verstorbenen bedeutenden Schweizerinnen Anna Hirzel-Langenhan und Anna Rorer haben dies u. a. auf besonders schöne Weise bewiesen — zugleich Charakterbildung, allgemeine menschliche Kultur. Es liegt nicht am persönlichen Unvermögen der Frau, dass sie bis heute nur vereinzelt als Dirigentin und Musikforscherin hervorgetreten ist; da ihr auf diesen Gebieten neben dem Mann seit je nur geringe Beteiligungsmöglichkeiten geboten wurden, konnte sie ihr Können nur selten unter Beweis stellen. Auch als Komponistin tritt die Frau, obwohl es bereits im 16. und 17. Jahrhundert komponierende Frauen gab, die Beachtenswertes leisteten, erst in der Neuzeit stärker an die Öffentlichkeit. Doch dürfte ein Urteil über das Ausmass und die Eigenart der weiblichen Begabung in dieser Hinsicht erst in Zukunft möglich sein. Was aber die Frauen durch die Jahrhunderte auf dem Gebiet der

Musik im Ganzen geleistet haben, das zeigt deutlich genug, wie fruchtbar und in mannigfacher Weise bereichernd und fördernd ihr Wirken in dieser «hohen Kunst» ist.

Musikerinnen im Zürcher Lyceumclub

Die initiative Musiksektion des Lyceumclubs Zürich hat auch in der vergangenen Wintersaison manchen wertvollen Beitrag zum Musikleben der Limmatstadt geleistet. Mag in Zürich auch wahrlich kein Mangel an Konzerten herrschen, so darf der Lyceumclub doch das Verdienst für sich beanspruchen, speziell den jungen und jüngeren Künstlerinnen den Weg in die Öffentlichkeit zu ebnen, preisgerichte Musikerinnen dem Zürcher Publikum vorzustellen und den internationalen Musikaustausch in schöner Weise zu fördern. In der Öffentlichkeit und der Tagespresse finden denn auch diese Bestrebungen des Zürcher Lyceumclubs wachsende Anerkennung.

So hatten in diesem Winter wiederum einige ausgezeichnete Pianistinnen Gelegenheit, im Rahmen der Lyceum-Veranstaltungen zum ersten Male in Zürich zu konzertieren. Nach dem Mitglied des Lyceumclubs München, Edith Müller, das sich mit Klavierwerken von Schumann, Brahms, Reger und Chopin in sympathischer Weise vorstellte, lernte man in Janine C. R. (Genf), der Preisträgerin des Lyceums-Concours von 1953 eine Künstlerin von hohem Niveau kennen, die in einem, Klavierstücken von Mendelssohn, Schumann und Bernhard Reichel gewidmeten Programm ihre gute Technik und musikalische Kultiviertheit ausgezeichnet zur Geltung brachte. Zu einem besonderen Ereignis wurde das Konzert von Anne-Marie Goldenhorn (Lausanne), die die Erwartungen, die man auf sie als Trä-

gerin des Klavierpreises des Genfer «Concours International de Musique» gesetzt hatte, noch übertraf; technische Leichtigkeit, jugendliche Frische und weibliche Anmut vereinigten sich im Spiel der jungen Künstlerin mit einem grundmusikalischen Gestaltungsvermögen. Besonders deutlich zeigten diese Qualitäten sich im Vortrag von drei Chopin'schen Etuden, der Ballade Nr. 1 in g-moll des gleichen Meisters und von sechs Konzerten unter Walter Langs.

Ein gediegenes Kammermusikonzert mit Werken von Mozart und Hindemith verbandte man den beiden Zürcher Musikerinnen Lotte Kraft (Violine) und Dora Schenel (Klavier). Besonders die Wiedergabe der schwierigen Hindemith-Sonate war eine Leistung, die dem Streben und Können der beiden Künstlerinnen alle Ehre machte. In einem intimen Hauskonzert bereiteten Maria Luchsinger (Sopran) und Doris Keller (Klavier) mit dem Vortrag von Kompositionen von Schubert, Peter Cornelius und Robert Franz viel Freude. Eine aparte musikalische Veranstaltung von Barbara Peyer «Volkslieder verschiedener Zeiten und Länder» vermittelte so manche Perle musikalischen Volksgutes. Sie brachte überdies die Bekanntheit mit einer über schönere stimmliche Mittel verfügenden, jungen Künstlerin, die freilich noch ein wenig zwischen dem Stil der Disuse und dem eigentlichen Gesangstimm hin und her schwankt, und deren Vortrag man sich häufig noch verhalten und weniger «schauspielerisch» untermal wünschen möchte. Dass Barbara Peyer gerade mit einer schlichten Interpretation starke und innige Wirkungen zu erzielen vermag, bewies sie mit der Wiedergabe von ein paar Schweizer Volksweisen, die zweifellos den bleibendsten künstlerischen Eindruck ihrer Liederstunde vermittelten.

Mit dem auswechselbaren
Suber Geschirrwascher
waschen Sie das
Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung
Ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr
trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Pri-
vathaushalt, Betriebe wie auch für Rahm- und Je-
gurtfräsechen. Spezialausführungen für Radiatoren-
putzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen
sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haus-
haltungsgeschäft ausdrückliche Marke «SUBER».

Sohle an der Spitze keck in die Höhe hebt. Auch da
sind es neben bescheidenen Garnituren vor allem
aparte Lederarten und brillante Farben, die bestechen.

Zur klassischen Pump gesellt sich als besonde-
rer Favorit des Frühlings die Sandalette. In man-

nigfaltiger Ausführung sind diesen delikaten Schu-
hen Absatzhöhen verliehen, die absolut tragbar
sind. Die Kreature haben sich diesmal hier für die
phantasievolle Verarbeitung breiter Lederbänder
entschieden, die den Fuss trotz ihrer Leichtigkeit
vollendet chaussieren. An offenen, fersenfreien Mo-
dellen dominiert raffinierte Asymmetrie. Neben
lebhaften Nuancen ist es vor allem Goldbraun in
allen Schattierungen, das an sonnenwarmen Tagen
getragen wird. Aber auch samtdukkende Wildleder
und spiegelglänzendes Gunmetal bleiben nach wie vor im
Kurs. — Erzeugnisse ausländischer Schuhindustrien
vervollständigen dieses beschwingte Défilé. Joyce
of California und Millers-Shoes sind Marken ameri-
kanischer Herkunft, die die Firma Löw in der
Schweiz zum Alleinverkauf bereit hält, beziehungs-
weise in wenigen Monaten auch in Lizenz fabri-
ziert. Die englischen Sleekies-Modelle mit ihren ho-
hen, schlanken Absätzen verdienen, als Luxusfabri-
kate englischer Bottierkunst zu gelten. A. Z.

Wann sollen wir in die Ferien?

Wenn man die Statistiken der Hotelfrequenzen
betrachtet, dann ragt die Zeit von Mitte Juli bis
Anfang August hoch wie ein Matterhorn über alles
hinaus und zeigt uns an, dass dies die «Spitze» ist,
dass hier Hochbetrieb herrscht. Man muss froh
sein, in dieser Zeit irgendwo unterzukommen und
darf sich nicht wundern, auf Anfragen lauter Ab-
sagen zu bekommen. Die Zeit der Schul-Sommer-
ferien ist in gewissem Sinn die ungünstigste Zeit,
weil alle guten Orte überfüllt sind. Familien mit
schulpflichtigen Kindern müssen jedoch diese
Zeit benutzen, sie haben keine Ausweichmöglich-
keiten in der Vor- oder Nachsaison. Insofern sind
sie benachteiligt. Immerhin ist festzustellen, dass
der Ansturm auf die Ferienorte von Mitte Juli bis
Anfang August grösser ist, als von Anfang bis
Mitte August. Es wäre also günstiger, die zweite
Hälfte der Schulferien zu benutzen. Kin-
derlose Ehepaare, sowie Leute mit vorschulpflichti-
gen oder erwachsenen Kindern sollten wenn mög-
lich nicht während der Schulferienzeit Feri-
en machen. Die Vor- und Nachsaison bietet
ihnen verschiedene Vorteile einmal ist eher Platz
zu bekommen, man kann sich also seinen Ferienort
aussuchen. Dann gewähren manche Hotels und Pen-
sionen Pauschalabkommen, die Ferien sind also bil-
liger. — Was nun das Wetter betrifft, so kann es
einem zu jeder Zeit einen Streich spielen, denn
man kann mit diesen Mächten keine Abkommen
oder Versicherungen abschliessen. Es kann im Juni,
zur Zeit der Enziane selbst in grösseren Höhenlagen
wunderschön sein, während der Juli kalt und reg-
nerisch ist. Es kann im Hochgebirge Mitte August
bis Ende September, ja bis in den frühen Oktober
hinein so mild und strahlend schön sein, dass man

dafür jeden heissen Juli drangeben würde. Es
scheidet in den Bergen so ziemlich jeden Monat ein-
mal und es kann jeder Sommermonat strahlend
schön und warm sein. «Gesichert» ist man nir-
gends, das Wetter tut, wie es will.

Viele Leute wissen gar nicht, wie schön der Vor-
oder Nachsommer im Voralpengebiet ist, zum Bei-
spiel am Zuger- und Vierwaldstättersee, wenn die
warme Föhnluft den Himmel wunderbar blau färbt
und der Horizont nah und klar ist. Es ist sicher
eine Einbildung, nur in der Hochsaison sei es
schön. — Wir können vorläufig ausser einer gründ-
lichen Schulferienstufung oder -verlängerung,
die immer noch nicht realisiert werden konnten,
nur mehr Platz schaffen, wenn wir die Vor- und
Nachsaison mehr benutzen.

Nun ist man oft nicht frei, seine Ferienzeit auszu-
wählen, die Geschäfte und Betriebe können nicht
alle Wünsche befriedigen. Es wäre aber ange-
bracht, wenn die Schulferienzeit in erster Linie
den Vätern und Müttern mit schulpflichtigen Kin-
dern eingeräumt würde. — Wir müssen hier wie
der viel mehr den Standpunkt der Familie berück-
sichtigen, denn das heutige intensive Berufsleben
entfernt die Männer und Väter schon so sehr
dem Familienleben, dass es wichtig wäre, den Fam-
ilien gemeinsame Ferien zu ermöglichen.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft,
Kommission für Ferienfragen, hat bereits eine
Ferienberatungsstelle eröffnet, die jedermann mit
Auskunft zur Verfügung steht. Auch geben alle
Verkehrsvereine gern Ratschläge über günstige
Vor- und Nachsaison-Angebote. Das vielseitige Kli-
ma unseres Landes ermöglicht es zu jeder Zeit,
einen schönen Ferienort zu finden. KFF

Aus der Arbeit der Basler Frauenzentrale

Die vor einem Jahr gewählte neue Präsidentin,
Fräulein Dr. Alice Keller, konnte eine grosse Schar
von Delegierten begrüssen, die die bisher zwanzig
angeschlossenen Vereine der Frauenzentrale an den
Jahresversammlung geschickt hatten. Aus dem
bereits gedruckt vorliegenden Jahresbericht
möchten wir erwähnen, dass die Hauptarbeit der
Zentrale in der Unterstützung der Propaganda für
eine Aufklärung der Basler Frauen zur Frauenbe-
fragung bestand; die Vereine wurden aufgefordert,
dabei tatkräftig mitzuwirken. Der Fünf-Uhr-Laden-
schluss an Samstagen wurde eingehend erörtert
und trotz gewissen Einwendungen, insbesondere
von Seiten der berufstätigen Frauen, mehrheitlich
gutgeheissen; die Meinung der Versammlung wurde
hierauf den Behörden, die darum ersucht hatten,
übermittelt und hat wohl mit dazu beigetragen,
dass seit Beginn dieses Jahres die Neuerung ein-
geführt wurde.

Am Tag der Frauenwerke konnten durch
Verkauf von Waschlappen über 10 000 Frank-
Reinewing erzielt werden, die in der Hauptsache
dem Freibreitfondus der von Basler Frauenvereine
geschaffenen Mitterschule zugewiesen wurde. Schul-
und Erziehungsfragen beschäftigen insbesondere
die Erziehungskommission; sie arbeitete
eine Eingabe zur endlichen Verwirklichung der
hauswirtschaftlichen obligatorischen Fortbildungs-
schule aus und studierte die Schaffung einer neuen
Frauen-Oberschule, damit die überfüllten Maturi-
tätsklassen des Mädchengymnasiums entlastet wer-
den können. Der 10. Berufskurs für An-
staltsgehilfinnen begann im Januar 1953
mit 29 Schülerinnen und wird vor Ostern abge-
schlossen werden. Es ist zu erwarten, dass die meis-
ten austretenden Schülerinnen gleich eine Anstel-
lung finden werden; verschiedene Anstalten, in de-
nen diese ihr Praktikum absolvierten, haben so
gute Erfahrungen mit ihnen gemacht, dass sie sie

gleich nach Kursende anstellen werden. Das
«Haus zum Neuen Singer» mit seinen klei-
nen Wohnungen für Frauen ist immer gut besetzt.
Die jetzt von Frau M. Paravicini geleitete Film-
kommission bezweckt die Ueberwachung der
Filme, die in Basel gezeigt werden, und eventuelle
Schritte bei den Behörden, falls Beanstandungen
zu machen sind.

Als Ergänzung zum Jahresbericht kann Fräulein
Dr. Keller die erfreuliche Mitteilung machen, dass
sich zwei neue Frauenorganisationen angeschlossen
haben: die Sozialdemokratische und die Radikal-
demokratische Frauengruppe. Beide Vereine wer-
den herzlich willkommen geheissen. Frau M. Aber-
sold, die Präsidentin des Aktionskomitees für die
Frauenbefragung, dankt allen Anwesenden
für ihre Mithilfe bei der Durchführung der Propa-
ganda und weist auf den schönen Erfolg der
Frauenbefragung hin; bereits liegt der regierung-
rätliche Bericht zu einer Verfassungsänderung vor
und ist inhaltlich erfreulich positiv zum Frauen-
stimmrecht eingestellt. Es ist nun zu hoffen, dass
die Volksabstimmung (= Männerabstimmung)
nicht lange auf sich warten lässt.

Der Vorstand erfährt eine kleine Veränderung;
an Stelle der wegen Ablauf der Amtsdauer zurück-
tretenden Frau Brogle, die den Konsumgenossen-
schaftlichen Frauenverein vertrat, wird Frau B.
Thommen als Delegierte desselben Vereins gewählt.
Da von verschiedenen Seiten eine Statutenre-
vision gewünscht wird, ernennt die Versammlung
zu deren Vorbereitung eine kleine Studienkommission,
der Juristinnen und andere Frauen angehören, dar-
unter auch Vertreterinnen des Vorstandes. Sollen
zeit neue Kommissionen geschaffen werden? Die
Vorstände erläutern den Zweck einer «Kom-
mission für Frauenkandidaturen»; bereits hat sich der Wert eines losen Zusammen-
schlusses von Frauen aus verschiedenen Partei- und

Weltanschauungskreisen erwiesen, da es von Vor-
teil ist, bei den Behörden und nur gemeinsam aufge-
stellte Frauenmannschaften vorzuschlagen, wenn sich
die Wahl von Frauen in staatliche und andere Behör-
den und Kommissionen als wünschbar erweist. Die
Frage, ob eine solche überparteiliche Kommission
der Frauenzentrale angeschlossen werden oder ob
selbständige Organisation geschaffen werden soll,
ist heute noch nicht spruchreif, daher soll die bis-
her inoffiziell tätige Kommission provisorisch wei-
ter amten, bis ein Entscheid gefällt werden kann.
Dagegen erklärt sich die Versammlung mit der so-
fortigen Schaffung einer «Wirtschaftskommission»
einverstanden. Es handelt sich im
Grunde um die Neuschaffung einer nach Kriegs-
schluss aufgelösten Kommission, die während der
Kriegsjahre wertvolle Arbeit zur Aufklärung und
Stärkung des Durchhaltewillens der Frauen geleistet
hat. Auch heute gibt es Aufgaben, die von einer
solchen Kommission in Angriff genommen werden
sollen, wie Abzahlungskäufe, Mietzinsfragen,
Preis und Qualität der Waren. Sicher werden die
Basler Hausfrauen der Frauenzentrale Dank wissen
für die Uebernahme dieser Arbeit.

Ein Schreiben der Militärdirektion des Kantons
Basel-Stadt wird hierauf verlesen; es ist in Basel
die Schaffung einer Sektion des Bundes für Zivil-
verteidigung vorgesehen. In diesem Briefe heisst es
wörtlich: «In den aufzustellenden Selbstschutzorga-
nisationen werden die Frauen ohnehin grosse Auf-
gaben übernehmen müssen.» Die Selbstverständ-
lichkeit, mit der die Behörden die Frauen sogar zu
militärischen Aufgaben verpflichten, ohne dass ihnen
die politischen Rechte zustehen, ruft in der
Versammlung grosses Befremden hervor. Es ist ja
tatsächlich so, dass man immer dann an die Frauen
denkt, wenn sie zu Dienstleistungen herangezogen
werden; die Diskrepanz, die in der Verpflichtung
zum Dienste am Staat einerseits und der politischen
Rechtlosigkeit andererseits besteht, wird von einer
wachsenden Zahl von Frauen als ungerecht emp-
funden.

Die Zeit war schon vorgerückt, als Frau Gertrud
Oetli, Fürsorgerin am Frauenhospital, über die bis-
herigen Vorarbeiten zur Einführung einer Mut-
terschaftsversicherung berichtete. Die
Leserinnen des Frauenblattes wurden hierüber
bereits orientiert, so dass wir nicht näher auf ihre
Ausführungen eingehen. Erst gegen 11 Uhr konnte
die gut verlaufene Versammlung geschlossen wer-
den. E. V. A.

Eine der edelsten Frauenkünste

ist das Handweben. Nachdem der erste Rausch der
Maschine und der Technik im ausgehenden 19. Jahr-
hundert etwas vergangen war, besannen sich weite
Frauenkreise wieder auf die Schönheiten und die
Originalität der Handarbeit. Vom Norden her wur-
de die Webekunst neu inspiriert und heute haben
wir auch in der Schweiz einen Kreis bestbekann-

Die Werkstube Zürich

hat für die Oster- und Frühlingszeit besonders
schöne, originelle Keramik machen lassen —
auch haben wir mancherlei Handwebereien, die
Freude bereiten.

J. Müller, Schipfe 1
bei der Rathausbrücke
Geöffnet 14—18.30 Uhr

ter Weberinnen. Eine unter ihnen, Frau Geiger-
Woerner stellt vom 27. März bis 6. April in der
durchgehend geöffneten Werkstube Zürich, Schipfe
1, wieder ihre neuesten Schöpfungen aus, denen si-
cher ein grosser Kreis von Interessentinnen sein
Interesse zuwenden wird. El. St.

Veranstaltungen

Luzern: Freisinnige Frauengruppe. Mittwoch, 7. April,
im Hotel «Schwanen», 1. Stock: Politischer Vortrag
von Herrn Nationalrat Alfred Ackermann, Entle-
buch, über: Liberalismus auf der Landschaft.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Grup-
pe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 2. April,
16.30 Uhr: Der bekannte Homer-Übersetzer Albert
Meyer, Büttenred, spricht über seine Homer-
Übersetzung ins Berndeutsche und liest Proben
daraus vor. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 9. April, 20.15 Uhr: Lichtbilder-Vortrag
von Herrn Dipl.-Arch. Max J e n n y: «Reise-Ein-
drücke aus Mexiko». Eintritt für Nichtmitglieder
Fr. 1.15.

Radiosendungen

4. bis 10. April 1954

sr. Montag, 5. April, 14 Uhr: «Notiers und probiers-
Die Marktrundschau. Winks von Hausfrauen. Die «Pro
Infirmitas» teilt mit. Das Rezept. Was möchten Sie wis-
sen? — Mittwoch, 7. April, 14 Uhr: «Kinder in den
Ferien». — Freitag, 9. April, 14 Uhr: Marti Lamprecht:
«Gärtnerin zu Hause». — Samstag, 10. April, 17.30 Uhr:
«Die halbe Stunde der berufstätigen Frau». Helene
Stucki. Bücher über das Wesen der Frau.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumönz, St. Georgenstrasse 68,
Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsi-
dentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur



Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

Nervöse Störungen

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen
leiden, wie Herzklopfen, Nervosität,
Schlaflosigkeit, an Bluthochdruck- oder
Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie
Zuflucht zu «Zellers Herz- und
Nerventropfen», dem heilkräftigen,
absolut unschädlichen Pflanzen-
präparat. — Ein Versuch überzeugt!
Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Droge- u. Fr. 3.40.
In Apotheken und Drogerien.
Ein Qualitätsprodukt von
**Max Zeller Söhne AG
Romanshorn**
Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

Hotzli
die beliebten
Spezial-
Eierwaren

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

90 %

aller Einkäufe besorgt
die Frau. Mit Inseraten
im «Frauenblatt», das
in der ganzen Schweiz
von Frauen jeden Stan-
des gelesen wird, er-
reicht der Inserat
höchsten Nutzeffekt
seiner Reklame



Ferienchalet

am Thunersee zu
vermieten (evtl. zu
verkaufen). Aller
Komfort, 3-6 Bet-
ten. Ideale Lage
auch im Herbst
und Winter.

Anfragen unter
Chiffre 3182 an
Ruckschütt-Annon-
cen, Zürich 32.

Jean-Frust
Spezial-Geschäft
für
Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Senefeldstrasse 119	Tel. 24 77 60
Senefeldstrasse 212	Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18	Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87	Tel. 28 20 58

Henzel
Zürich 3
Birmensdorferstr. 42b
Reinigungs-
anstalt und Färberei
Moderne
Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie **33 20 55**
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 52 41 46
Stauffacherstrasse 28	Tel. 23 53 01
Kreuzplatz 5a	Tel. 24 78 52
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Birmensdorferstrasse 159	Tel. 53 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 59
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 42 76

Zürich **Institut Minerva**

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

Da es unmöglich scheint, eine gute
dipl. Schwester zu finden, suche ich
als Mitarbeiterin eine

tapfere, mütterliche Frau
die gewillt ist, Bewegungsehemme zu
pflegen.

Erforderlich sind: körperliche Lei-
stungsfähigkeit, verständnisvolle Liebe
zu Kranken, Güte, Intelligenz, psycho-
logisches Einfühlungsvermögen. Alter
über 35 Jahre.

Befriedigende Lebensaufgabe für ge-
eignete, intelligente Person siehe
Handschriftliche Anzeigen an
Schwester A. de Rougemont, Erholungs-
heim Schönbnühl, Wilderswil B. O.

B 25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine
Kaffee-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktasse 18 - Zürich